

76
SOZIALGESCHICHTE IN BEWEGUNG

NACH DER KOHLE

Naturgeschichten
aus dem neuen Emschertal

Ute Eickelkamp, Stefan Berger (Hg.)



böhlau

Sozialgeschichte in Bewegung
Forschungen zur Sozialgeschichte und zur
Geschichte sozialer Bewegungen

Herausgegeben vom
Institut für soziale Bewegungen der Ruhr-Universität Bochum



INSTITUT FÜR
SOZIALE
BEWEGUNGEN

Band 76

Vormals: Veröffentlichungen des Instituts für soziale Bewegungen.
Schriftenreihe A: Darstellungen

Ute Eickelkamp und Stefan Berger (Hg.)

Nach der Kohle

Naturgeschichten aus dem neuen Emschertal

BÖHLAU

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2026 Böhlau, Lindenstraße 14, D-50674 Köln, ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill BV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd,
Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien,
Österreich)

Koninklijke Brill BV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Schöningh, Brill Fink,
Brill mentis, Brill Wageningen Academic, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau und
V&R unipress.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Weltkulturerbe Zeche Zollverein, Essen. Foto: Ute Eickelkamp 2022

Einbandgestaltung: Guido Klütsch, Köln
Grafikkompositionen: Axel Schuch, Recklinghausen
Satz: Michael Rauscher, Wien
Druck und Bindung: Prime Rate, Budapest
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier
Printed in the EU

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com
E-Mail: info@boehlau-verlag.com

ISBN 978-3-412-53440-0 (Print)
ISBN 978-3-412-53441-7 (E-Book)
ISBN 978-3-412-53442-4 (E-Lib)

Inhalt

Danksagung	7
<i>Christoph Tesche, Bürgermeister der Stadt Recklinghausen</i>	
Grußwort	9
<i>Stefan Berger</i>	
Industrienatur und der mangelnde anthropologische Blick auf das Ruhrgebiet	13
<i>Ute Eickelkamp</i>	
Ethno-grafische Dialoge: Zum Buchkonzept	19
Geschichte(n) von unten	19
Forschung als sozialer Prozess	20
Kontext und Formen der Gespräche	22
Der inszenierte Dialog	23
Bildgeschichten	25
Dornröschen, König Bergbau und die Kulturstadt im Grünen: ein historischer Streifzug durch Recklinghausen	26
Die HerausgeberInnen	33
Die ErzählerInnen	34
Anonymisierte ErzählerInnen	37
Die Geschichten	39
Gärten über die Zeit	39
Skizze 1: Manfred Brockis Skulpturengarten	49
Skizze 2: Kleingartenanlage Emscherbruch	62
An die Umwelt erinnert	67
Skizze 3: Hochlarmark mit Migrationshintergrund	78
Umweltbewusst	81
Was ist Natur und was ist Renaturierung?	87
Bergehalten	95

Strukturwandel	104
Klimawandel, Energiewende, Grüne Industrien	111
Soziale Ungerechtigkeit, kulturelle Spannungen	122
Skizze 5: Eine zufällige Begegnung an der Wegkreuzung Yachthafen am Rhein-Herne-Kanal und König-Ludwig-Trasse (KLT)	122
Literatur	129
Bildquellen	132

Danksagung

Dieses Buch wäre ohne das Interesse am Thema, der Bereitschaft zum kritischen Austausch und der warmen Gastfreundlichkeit der ErzählerInnen nicht entstanden – ihnen gilt unser größter Dank. Die hier vorgestellten Geschichten resultieren aus einer zweijährigen Studie zu den Naturvorstellungen in den ArbeiterInnenmilieus Recklinghausens, die im Zusammenhang mit dem Ende des Steinkohlenbergbaus entwickelt wurden. Das Forschungsprojekt „After Coal: Images of Nature in Old and New Working-class Milieus in the Ruhr Valley“, wurde zwischen 2023 und 2025 tatkräftig von Organisationen und Vereinen unterstützt, die ihre Gartentore, Püttbüros, Archive und Mittagstreffs für uns öffneten. Hierfür danken wir sehr herzlich dem Verein für Bergbau- und Industriegeschichte Recklinghausen, dem Trainingsbergwerk Recklinghausen, dem Sozialdienst katholischer Frauen e.V., dem Stadtteilbüro Recklinghausen-Süd, dem Ökumenischen Arbeitslosenzentrum Recklinghausen e.V., der Aktiven Stadtteilrunde Hochlarmark, den Kleingartenvereinen Emscherbruch und Grüne Insel, der Frauengruppe der Evangelischen Kirchengemeinde Recklinghausen-Süd Philipp-Nicolai-Kirche, und dem Arbeitskreis Recklinghausen des Fördervereins Bergbauhistorischer Stätten Ruhrrevier e.V., bekannt als „Pröve Ranch“. Wir danken unserer Mitstreiterin im Projekt, Linguistin Cordula Grüner, für einen Textbeitrag zu Skizze 3. Die Studie und die Buchproduktion wurden von der Fritz Thyssen Stiftung finanziert.

Grußwort

Der Süden der Stadt Recklinghausen war über Jahrzehnte vom Steinkohlenbergbau geprägt – von Zechen, Fördertürmen, Halden, schwerer Arbeit und solidarischem Miteinander. Auch die Emscher, einst Sinnbild der industriellen Nutzung und Vernachlässigung der Natur, gehörte zu diesem Bild. Heute erleben wir hier eine tiefgreifende Transformation: Der Stadtteil wandelt sich – ökologisch, sozial, kulturell.

Der Umbau der Emscher, ehemals der dreckigste Fluss Europas, ist ein Paradebeispiel dafür, was möglich ist, wenn eine Region an einem Strang zieht. So wird die Emschergenossenschaft von fast 200 Kreisen, Kommunen und Unternehmen getragen, die für rund 2,3 Millionen Menschen stehen. Aus einer Kloake, die vor 100 Jahren tot war, ist ein sauberes, attraktives Gewässer geworden, das ein Gewinn für Mensch, Natur und Stadtentwicklung ist. Eines der größten Infrastrukturprojekte Europas wurde erfolgreich in die Tat umgesetzt.

Seit Anfang 2022 gilt die Emscher als abwasserfrei, doch bis dahin war es ein weiter Weg, der 1989 mit der Internationalen Bauausstellung Emscher Park eingeleitet wurde und mit einem immensen finanziellen Aufwand von rund 5,5 Mrd. Euro verbunden war. Der 83 Kilometer lange Wasserlauf und seine Nebenflüsse wurde von sämtlichen Abwasserzuflüssen befreit, mit großem Aufwand renaturiert und somit dem Menschen zurückgegeben. Längst hat dieses beispiellose Generationenprojekt auch international großes Interesse geweckt.

Diese Publikation wirft einen besonderen Blick auf diesen Wandel. Sie ist das Ergebnis einer zweijährigen wissenschaftlichen Untersuchung. Dass diese Publikation überhaupt möglich wurde, verdanken wir vor allem den Menschen, die bereit waren, ihre Geschichten, Erinnerungen und Sichtweisen zu teilen. Dieses Buch wäre ohne ihr Interesse am Thema, ihre Bereitschaft zum kritischen Austausch nicht entstanden – ihnen gilt deshalb auch unser größter Dank.

Ein herzlicher Dank gilt auch den zahlreichen Organisationen, Vereinen und Verbänden, die diese Forschung zwischen 2023 und 2025 tatkräftig mit großer Offenheit unterstützt haben. Vielfach handelt es sich um Menschen, die sich ehrenamtlich engagieren und auf ganz besondere Art und Weise dafür sorgen, dass Stadtgeschichte aufgearbeitet und nicht zuletzt auch für künftige Generationen erhalten bleibt.

Ein zentrales Kapitel dieser Geschichte ist der tiefgreifende Strukturwandel nach dem Ende des Steinkohlenbergbaus. Mit dem Auslaufen des Bergbaus ver-

loren viele Menschen nicht nur ihre Arbeit, sondern auch ein Stück ihrer Identität. Die Zeche war für Generationen nicht nur Arbeitsplatz, sondern sozialer Mittelpunkt, kultureller Raum, Lebenswelt. Der Abschied von der Kohle war deshalb ein einschneidender Prozess – schmerzhaft, aber auch voller neuer Möglichkeiten. Der Wandel hin zu neuen Formen des Wirtschaftens, des Zusammenlebens und des Umgangs mit der Natur hat Recklinghausen-Süd vor große Herausforderungen gestellt, aber auch kreative Kräfte freigesetzt. Diese Entwicklung verdient es, festgehalten und verstanden zu werden – nicht zuletzt, um daraus für kommende Transformationsprozesse zu lernen.

Es ist für eine Stadt aus mehreren Gründen wichtig, sich mit ihrer eigenen Geschichte zu befassen: Geschichte stiftet Identität – sie erzählt, woher wir kommen, wer wir sind und was eine Stadtgemeinschaft geprägt hat. Menschen fühlen sich eher mit ihrem Wohnort verbunden, wenn sie seine Entwicklung verstehen und sich als Teil einer gemeinsamen Geschichte begreifen können. Das stärkt den sozialen Zusammenhalt.

Nur wer die Wurzeln kennt, kann verstehen, warum eine Stadt heute so aussieht, wie sie aussieht – mit ihren Quartieren, sozialen Strukturen, wirtschaftlichen Stärken oder Herausforderungen. Historisches Wissen hilft dabei, Entwicklungen einzuordnen und informierte Entscheidungen für die Zukunft zu treffen. Geschichte ist nicht nur Glanz und Stolz, sondern oft auch geprägt von Konflikten, Krisen und Brüchen. Gerade diese Aspekte kritisch aufzuarbeiten, schafft Bewusstsein für demokratische Werte, Toleranz und Verantwortung. Das ist insbesondere in einer vielfältigen Stadtgesellschaft von großer Bedeutung.

Historische Bauten, Industriedenkmäler, Archive oder Traditionen, aber eben auch persönliche Erinnerungen von Zeitzeugen sind Teil des kulturellen Erbes. Sie geben einer Stadt Charakter und sind häufig identitätsstiftend. Sie zu bewahren und in die Stadtentwicklung einzubinden, trägt zur Attraktivität und Lebensqualität bei. Die Auseinandersetzung mit Stadtgeschichte ist auch ein Bildungsauftrag. Sie bietet Möglichkeiten, Kindern und Jugendlichen Geschichte lebendig zu vermitteln – lokal, greifbar, im eigenen Umfeld. Das stärkt historisches Bewusstsein und gesellschaftliches Engagement.

Was leider gerade in unserer Region vielfach unterschätzt wird: Eine gut aufgearbeitete Geschichte kann auch ökonomisch bedeutsam sein. Zum Beispiel als Basis für Tourismus, Stadtrundgänge, Museen oder Ausstellungen. Sie macht eine Stadt unverwechselbar und erzählt Geschichten, die Menschen interessieren. Kurz gesagt: Eine Stadt, die sich mit ihrer Geschichte beschäftigt, versteht sich selbst besser – und wird dadurch zukunftsfähiger, bewusster und lebendiger.

Diese Publikation zeigt eindrucksvoll, dass Natur nicht nur ein ökologisches, sondern auch ein soziales und kulturelles Gut ist – geprägt von Erinnerungen, Erfahrungen und Zukunftsbildern. Sie leistet einen wertvollen Beitrag dazu, die

Transformation des Emscherraums zu dokumentieren, zu verstehen und im besten Sinne zu begleiten.

Ich danke dem Institut für Soziale Bewegungen der Ruhr-Universität Bochum und allen Beteiligten für dieses wichtige Projekt. Es macht deutlich: Recklinghausen-Süd ist ein Stadtteil im Wandel, aber vor allem ein Stadtteil mit Zukunft.

Industrienatur und der mangelnde anthropologische Blick auf das Ruhrgebiet

Das Ruhrgebiet ist nicht nur die global dominante Weltmacht der Industriekultur, es hat in den letzten Jahrzehnten auch einen im Zusammenhang mit der Entwicklung von Industriekultur neuen Begriff gemünzt, der bislang international seinesgleichen sucht – den der „Industrienatur“ (Angelo 2021, Eiringhaus 2018). Was ist nun damit gemeint und wie passt sich diese Begrifflichkeit ein in das etablierte Narrativ von Industriekultur im Ruhrgebiet? Die Industriekulturalisierung des Ruhrgebiets beginnt nicht mit der in der Region legendären Internationalen Bauausstellung Emscher Park (IBA), aber letztere trug maßgeblich dazu bei, dass die Industriekultur zur Leitkultur des Ruhrgebiets wurde.¹ Die wenigen Gegner von Industriekultur in der Region beklagen seitdem, dass man hier nicht hundert Meter gehen könne, ohne über irgendetwas Rostiges zu stolpern. Die vielen Befürworter von Industriekultur halten dagegen, dass selbige der Region eine stabile Identität vermittele: auf der Grundlage einer Selbstvergewisserung zur Vergangenheit der Region ließe sich die Gegenwart im Sinne einer besseren Zukunft für die Menschen in der Region gestalten. Ein solches Selbstbild hat bislang die montanindustrielle Zeit ganz in den Mittelpunkt ihres Entwurfs des Gestern gestellt. Andere Zeitschichten und andere Räume, z. B. die vorindustrielle Zeit oder auch die Textil- oder Glasindustrie, werden dagegen weitgehend ausgespart. Die Geschichte des Ruhrgebiets wird gleichgesetzt mit der Geschichte von Kohle und Stahl. Dabei stehen im Zentrum der Aufmerksamkeit technologische Innovationen, unternehmerischer Erfindergeist, wirtschaftliche Macht und die (langsame) Entwicklung eines sozialen Bewusstseins.

Es handelt sich im Prinzip um eine doppelte Triumphzerzählung, die die Geschichte der Industriekulturalisierung des Ruhrgebiets begleitet. Auf den Triumph der Industrialisierung folgt der Triumph der Deindustrialisierung. Ohne Ruhrgebiet kein Aufstieg des Deutschen Reiches zur führenden Industriemacht Europas vor 1914; ohne Ruhrgebiet kein Wiederaufstieg der Weimarer Republik und der Bundesrepublik zu einer der wichtigsten Wirtschaftsnationen der Welt nach dem Ersten wie nach dem Zweiten Weltkrieg; ohne Ruhrgebiet keine Europäische Union, denn dessen Wiege lag bekanntlich in der Europäischen Kohle- und Stahlgemeinschaft, die Anfang der 1950er Jahre rund um das Ruhr-

¹ Zur Industriekulturalisierung des Ruhrgebiets vergleiche umfassend Stefan Berger (2026).

gebiet gebaut wurde. Soweit der Triumph der Industrialisierung. Der Triumph der Deindustrialisierung gründet sich auf der Erzählung vom letztendlich erfolgreichen Strukturwandel der Region. Auch wenn das Ruhrgebiet heute eine der ärmsten Regionen der Republik ist, ist es nicht zu einem deutschen „rust belt“ geworden. Es gibt keine Geisterstädte und der in der Region paradigmatisch für die gesamte Bundesrepublik starke liberale Korporatismus hat es geschafft, dass, so die bevorzugte Metapher in der Region, „niemand ins Bergfreie gefallen ist“ – typischerweise ein Bild aus dem Bergbau. Unternehmer, Gewerkschaften und Staat haben gemeinsam nach produktiven Lösungen gesucht, wie man die Berg- und Stahlarbeiter, insgesamt fast eine Million Menschen plus ihre Familien in den späten 1950er Jahren, nicht einfach in die Arbeitslosigkeit entlässt, sondern sie materiell abfedert und ihnen eine Zukunftsperspektive bietet: Frühverrentung, Sozialpläne, Auffanggesellschaften und der global einzigartige, staatlich über Jahrzehnte subventionierte Ausstieg aus dem Steinkohlenbergbau sind die in diesem Zusammenhang wichtigen Stichworte. Dass es außerhalb der Montanindustrien durchaus soziale Verwerfungen gegeben hat, wird dabei gerne verschwiegen bzw. fällt bei der dominanten Konzentration auf den Montansektor einfach unter den Tisch. Dass es trotz aller Bemühungen weiterhin soziale Probleme en masse in der Region gibt, wird als Argument für die weitergehende staatliche und korporatistische Alimentation des Ruhrgebiets gebraucht.²

Die Erzählung von der Industrienatur passt sich insofern ideal in diese doppelte Triumphzerzählung ein als sie einerseits durchaus eingesteht, dass katastrophale Umweltzerstörungen und -schäden Begleiterscheinungen der Industrialisierung waren. Sie wirft durchaus einen kritischen Blick auf diese Entwicklungen, die allerdings, genau wie die sozialen Verwerfungen in der Region, ganz weitgehend der vergangenen Industrialisierungsphase zugeordnet werden. Ebenso wie die Hinwendung zur sozialen Verantwortung, die die Region nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs prägte, so wird auch die ökologische Verantwortung für die Region seit den 1960er Jahren zunehmend zu einer Leitmaxime der zweiten Triumphzerzählung, die sich klar mit einem sozial-ökologischen Umbau der Region identifiziert. Dabei wird zum einen die Resilienz der Natur beschworen: mit dem Ende von Bergbau und zunehmend auch von Stahl ist die Natur, so das dominante Narrativ, gerade auf den Industriebrachen der Region stärker und besser wieder zurückgekommen als sie jemals vor der Industrialisierung existierte. Durch die mit der Industrialisierung verbundene Migration nicht nur von Menschen, sondern auch von Pflanzen und Tieren, haben wir es in der Region

² Zu den anhaltenden sozialen Problemen des Ruhrgebiets siehe die einschlägigen Beiträge in Michael Farrenkopf, Stefan Goch, Manfred Rasch und Hans-Werner Wehling (2019), sowie Jörg Bogumil, Rolf Heinze, Franz Lehner und Klaus Peter Strohmeier (2012).

heute mit einer diversen und vielfältigen Naturlandschaft zu tun, die von den politischen, wirtschaftlichen und zivilgesellschaftlichen Institutionen der Region gehegt und geschützt wird.

Der wohl wichtigste zeigenössische Promoter von Industrienatur ist die Emschergenossenschaft/Lippeverband, die in den letzten Jahren den Umbau der Emscher von der sprichwörtlichen Industriekloake der Region zu einer vorbildlichen ökologischen Naturlandschaft, die Naherholungsraum für die Menschen in der Region ist, vorangetrieben hat.³ Dieses globale Vorzeigeprojekt der Renaturierung einer Flusslandschaft, das international weithin starke Aufmerksamkeit generiert hat, ist undenkbar ohne eine über viele Jahre existierende Milliardenfinanzierung durch Land, Bund und Europa, die es letztendlich ermöglicht, die Abwässer der Region unter die Erde zu leiten und den überirdischen Fluss wieder zu einem Naturidyll werden zu lassen, an dessen Ufern sich von der Quelle der Emscher östlich von Dortmund bis zur Mündung in den Rhein bei Duisburg ein einzigartiger Landschaftspark entwickelt.⁴

Unterstützt wird die Emschergenossenschaft dabei vom Regionalverband Ruhr, der seit dem Ende der IBA die Route Industriekultur immer weiter ausgebaut und zu der zentralen Marke der Region gemacht hat, die sie heute ist.⁵ Der Landschaftsverband Westfalen-Lippe, in dessen Verantwortungsbereich die Emscher fällt, das Land Nordrhein-Westfalen, die Ruhrkohle AG und die RAG-Stiftung ebenso wie andere große Unternehmen der Region und die Gewerkschaften, die betonen, dass mit dem Emscherumbau auch ihre Mitglieder im Ruhrgebiet eine lebenswertere Umwelt erhalten, begleiten den Prozess unterstützend. Damit erweist sich aufs neue, wie wichtig der bundesrepublikanische Korporatismus bei der Gestaltung nicht nur von Strukturwandel, sondern auch von Industriekultur und Industrienatur im Ruhrgebiet war und ist.⁶

Dabei kann man gar nicht umhin zu bemerken, wie stark dieses Narrativ ein Elitennarrativ ist, das ganz weitgehend von oben vorgegeben wird. Die Wirt-

3 Das Selbstbild der Emschergenossenschaft ist stark geprägt von ihrer Verantwortung für das, was sie selbst die „blau-grüne Zukunft“ des Ruhrgebiets oder „blau-grünes Leben“ im Ruhrgebiet nennt. Siehe: <https://www.eglv.de/> [aufgerufen am 06.05.2025]. Ihre Ideen gerade auch zur Wiederbelebung von genossenschaftlichen Ideen verweisen auf ihre Bemühungen, durchaus die Menschen in der Region anzusprechen, ihre „Heimat“ mitzugestalten. Siehe <https://www.eglv.de/medien/neue-genossenschaft-fuer-ein-blaugruenes-morgen/> [aufgerufen am 06.05.2025].

4 Zur Geschichte der Emschergenossenschaft siehe Lutz Budrass und Eva-Maria Roelevink (2023), sowie den Pracht-Jubiläumsband herausgegeben von Uli Paetzel, Dieter Nellen und Stefan Siedentop (2022).

5 <https://www.route-industriekultur.ruhr/> [aufgerufen am 06.05.2025], und siehe den Ausstellungsband zu 100 Jahren RVR im Ruhrmuseum (Kerner 2020).

6 Zum historischen Werden der klassisch korporatistischen Governance-Strukturen im Ruhrgebiet siehe Stefan Goch (2002).

schaftsbesse, wie Bernd Tönjes von der RAG-Stiftung, Christian Kullmann von Evonik, die GewerkschafterInnen, wie Michael Vasiliades von der IG BCE oder Christine Benner von der IG Metall, die PolitikerInnen, wie der Chef des Regionalverbands Ruhr, Gerald Duin, oder der Chef der Emschergenossenschaft, Uli Paetzl, sowie diverse Landesregierungen in NRW, sozial- oder christdemokratisch geführt – sie alle unterstützen dieses Narrativ nachhaltig. Insofern sie aus der Region kommen, ist die Identifikation oftmals eine persönliche, in der eigenen Familiengeschichte wurzelnde. Aber auch die angenommene Identifikation der von außen Zugezogenen ist stark, zumal das Ruhrgebiet alle herzlich umarmt, die sich zu einer solchen Identifikation bekennen. Auch die kulturellen Institutionen der Region, allen voran das Ruhrmuseum auf Zeche Zollverein, stärken dieses Narrativ nachhaltig. Die Einheitlichkeit dieses Erinnerungsnarrativs ist erstaunlich und ohne Frage seine größte Stärke.

Es gibt zur Entwicklung dieses Narrativs von oben auch bereits vorzügliche Studien, die es sehr erhellend aus unterschiedlichen Perspektiven und ausgehend von unterschiedlichen Akteuren ausleuchten.⁷ Was es allerdings noch kaum gibt, sind Studien, wie diese Vorgaben zu Industriekultur und Industrienatur von unten rezipiert werden und auf welche Resonanz diese Angebote bei den Menschen der Region stoßen. Ausnahmen bestätigen bekanntlich die Regel. So ist gerade das Bochumer ZEFIR seit vielen Jahren vorbildlich in der Erhebung sehr kleinräumiger empirischer Sozialdaten zur Entwicklung des Ruhrgebiets.⁸ Aber ein anthropologischer Blick auf das Ruhrgebiet wurde auch von den SozialwissenschaftlerInnen des ZEFIR kaum gewagt. Selbiges gilt für die Dortmunder Sozialforschungsstelle und das ebenfalls in Dortmund angesiedelte Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung (ILS), die beide über die Jahre ebenfalls herausragende Forschungsarbeiten zum Sozialprofil des Ruhrgebiets auf den Weg gebracht haben.⁹ Schon eher anthropologisch arbeitet die Sozialwissenschaftlerin Susanne Frank, deren Studien zu Dortmund-Hörde auf einer sehr präzisen Langzeit-Alltagsbeobachtung der Menschen in diesem Stadtteil beruhen, und in jüngster Zeit leistet die Bonner Ethnologin Victoria Huszka wichtige

7 Siehe z. B. die umfassende Analyse von Helen Wagner (2022), sowie u.a. die vielen Publikationen zur Internationalen Bauausstellung Emscher-Park, die als Gründungsmoment der industriekulturellen Meistererzählung gilt.

8 <http://www.zefir.ruhr-uni-bochum.de/> [aufgerufen am 06.05.2025]. Verwiesen sei hier u.a. auf die vielen ZEFIR Materialbände, die sehr wichtige Sozialraumanalysen für unterschiedliche Städte und Regionen vorlegen.

9 <https://sfs.sowi.tu-dortmund.de/> [aufgerufen am 06.05.2025]; besonders zum Themenkomplex „social innovation“ hat die Sozialforschungsstelle in den letzten Jahren zentrale Publikationen vorgelegt. Zum ILS und seinen Forschungen siehe <https://www.ils-forschung.de/> [aufgerufen am 06.05.2025].

Beiträge zum Selbstverständnis der Ruhrgebietsgesellschaft im Wandel.¹⁰ Dabei stehen allerdings die Naturwahrnehmung der Menschen nicht im Zentrum ihrer Analysen. Auch auf den Seiten des herausragenden Journals *Geschichtskultur Ruhr* sind immer wieder Beiträge erschienen, die sich auf einen anthropologischen Blick in die Region hinein einlassen, wobei insgesamt doch eher klassisch historische Arbeiten überwiegen.¹¹ Schließlich trägt auch die Oral History im Ruhrgebiet zu einem alltagsgeschichtlich orientierten, anthropologisch informierten Blick in die Region bei. Dies gilt bereits für die Pionierarbeiten im Umfeld der Oral History Arbeiten von Lutz Niethammer und seinem Team aus den späten 1970er und 1980er Jahren. Und auch jüngste Beispiele aus dem Umfeld des Instituts für Soziale Bewegungen, etwa das Oral History Projekt „Menschen im Bergbau“ oder die Qualifikationsarbeiten von Alicia Gorny und von Constanze von Wrangel, belegen, wie produktiv ein solcher Blick auf die Geschichte und Gegenwart der Region sein kann.¹²

Hier passt sich auch der vorliegende Band ein, der ganz wesentlich auf Ute Eickelkamps von der Fritz Thyssen Stiftung geförderten Projekt zu sich wandelnden Naturvorstellungen unter ArbeiterInnen der Region fußt.¹³ Sie hat sich dabei vor allem auf drei traditionelle ArbeiterInnenstadtteile Recklinghausens – Süd, König-Ludwig und Hochlarmark – konzentriert und hier, wie sie selbst in ihrem Beitrag erläutert, durch den flanierenden Blick der Anthropologin, spannende Einblicke in ein sich wandelndes und zugleich doch erhebliche Kontinuitäten aufweisendes Naturverständnis sowohl unter der alteingesessenen traditionellen ArbeiterInnenschaft als auch unter dem neuen proletarischen Prekariat erhalten. Hiervon berichtet der vorliegende Band, der durch die Selbstdarstellungen der ErzählerInnen implizit erste Thesen anstößt, die in weitergehenden Forschungen noch zu belegen und weiterzuentwickeln sind.

Es ist dabei interessant, dass ein solch anthropologischer Blick in die Region hinein an anderen Orten viel verbreiteter ist als im Ruhrgebiet. Gerade im globalen Süden haben Wissenschaftlerinnen wie Esperanza Rock Núñez (2018) und Magdalena Novoa (2021) exzellente Arbeiten, in ihren Fällen zum Lota-Tal in Chile, vorgelegt, in denen genau ein solcher anthropologischer „community approach“ im Mittelpunkt ihrer Analysen steht. Dabei steht die zivilgesellschaftli-

10 Susanne Frank, Verena Gerwinat und Ulla Greiwe (2023); Victoria Huszka (2024).

11 <https://www.geschichtskultur-ruhr.de/zeitschrift-forum/> [aufgerufen am 06.05.2025].

12 <https://menschen-im-bergbau.de/> [aufgerufen am 06.05.2025]; Alicia Gorny (2025); Constanze von Wrangel, Industriekultur als regionaler „Identitätsanker“ seit den 1990er Jahren? Zustimmung und Widerspruch in der Bevölkerung des Ruhrgebiets [Arbeitstitel], voraussichtlicher Abschluss 2026.

13 Das von der Fritz Thyssen Stiftung zwischen 2023 und 2025 geförderte Projekt lautet: *After Coal: Images of Nature in Old and New Working-class Milieus in Germany's Ruhr Metropolis*.

che Mobilisierung ganz im Zentrum des Interesses. Wie reagieren die Menschen vor Ort auf Veränderungsprozesse, wie Deindustrialisierung, die von außen angestoßen werden, in ihr Leben einbrechen und auf die sie reagieren müssen? Dabei sind die Forschungen von Rock Núñez und Novoa nicht nur wissenschaftliche Arbeiten über die Communities von Lota, sondern sie sind im besten Sinne engagierte Wissenschaft, die sich mit ihrer wissenschaftlichen Praxis zugleich auch für diese Communities einsetzen, ihnen etwas zurückgeben und ihnen helfen, eine eigene Stimme zu finden und Forderungen zu stellen bzw. Positionen zu entwickeln.¹⁴ Genau dieser menschenzentrierte Blick, für den der anthropologische Blick so ergiebig ist, fehlt im Ruhrgebiet, wo der Elitendiskurs und das Social Engineering von oben ironischerweise eine sozialdemokratische Last der Vergangenheit ist. Damit ist ein Forschungs- und Mobilisierungsdesiderat beschrieben, das zu füllen der vorliegende Band nicht vermag, aber er kann einen kleinen Beitrag leisten auf dem Weg dahin.

14 Zur engagierten Wissenschaft vgl. Stefan Berger (2019b).

Ute Eickelkamp

Ethno-grafische Dialoge: Zum Buchkonzept

Wie kommt das, was Menschen im Rahmen einer ethnografischen Studie den Forschenden mitteilen aufs Papier? Was wird aus den langen und kurzen Gesprächen, geteilten Momenten und gemeinsamen Aktionen? Kurzum, wie werden Daten zu einem Text, an wen richtet sich dieser und zu welchem Sinn und Zweck? Diese Fragen haben uns – einen Historiker (Stefan Berger), eine Sozialanthropologin (Ute Eickelkamp) und einen Künstler (Reiner Kaufmann) – von der Planung bis zur Durchführung eines zweijährigen Forschungsprojekts zu Naturvorstellungen in neuen und alten ArbeiterInnenschaften im Emschertal beschäftigt. Die im Wissenschaftsusus normalisierte klaffende Lücke zwischen Daten und Ergebnissen ist aus unserer Sicht in einer Milieu-Studie der ArbeiterInnenschaft des Ruhrgebiets kritisch zu überdenken und dies nicht etwa, weil wir IndustriearbeiterInnen als Besonderheiten oder gar als exotische, stimmlose KulturträgerInnen des authentischen Reviers von einst missverstehen. Vor derart verzerrten, typisch bürgerlichen Wahrnehmungen warnte schon 1994 die Anthropologin Kathryn Dudley in ihrer Darstellung von amerikanischen Erfahrungen der Deindustrialisierung in ihrem Buch *The End of the Line*. Stattdessen wollen wir methodisch auf die im Ruhrgebiet durchaus erkämpfte Tradition der Partizipation aufbauen und weiter nach vorne schauen, indem wir die selbstbestimmte Mitgestaltung von Gesellschaft, Umwelt und Narrativen durch unsere GesprächspartnerInnen im Emschertal in den Vordergrund stellen.

Geschichte(n) von unten

Partizipation und Selbstorganisation der IndustriearbeiterInnenschaft haben in der sozial-kulturellen und politischen Geschichte des Ruhrgebiets eine zwar unbeständige, aber doch lange Tradition. Man erinnere sich an das klassenspezifische örtliche Genossenschaftswesen der Weimarer Zeit, an die Errungenschaft des Montanmitbestimmungsrechts 1951, oder an Bürgerbewegungen „von unten“ wie jene in den späten 1950er Jahren gegen Luftverschmutzung und die bahnbrechende Initiative in den 1970er Jahren zur Bewahrung der ältesten ArbeiterInnensiedlung, *Rettet Eisenheim*. Partizipation wird auf verschiedene Art und Weise in der Erinnerungskultur an die Schwerindustrie und in der grünen Transformation der Metropole Ruhr fortgeschrieben. So verhält es sich auch

mit der Repräsentation: ob ArbeiterInnen-Literatur, museale Ausstellung, Oral History Projekt oder soziale Medien, die ArbeiterInnen des Ruhrgebiets stellen sich schon lange selbst dar. Man denke an die Dortmunder Gruppe 61, den Werkkreis Literatur der Arbeitswelt und das aus diesen entstandene Fritz-Hüser Institut.¹ Dies gilt auch und vielleicht sogar insbesondere für die vom Ende der Kohle hart getroffenen Emscherstädte. So entstand zum Beispiel in der ehemaligen Zechenkolonie „Dreieckssiedlung“ in Recklinghausen-Hochlarmark (einem unserer Forschungsstandorte) im Rahmen eines mehrjährigen Geschichtskreises bis 1981 das vielbeachtete *Hochlarmarker Lesebuch. Kohle war nicht alles*, in dem einige unserer GesprächspartnerInnen als ErzählerInnen mitwirkten, andere dafür Fotomaterial lieferten und wieder andere das Buch zumindest kennen.

Und dennoch bestimmen seit den späteren Jahren des Strukturwandels „von oben“ konzipierte Narrative zum kulturellen Erbe der Schwerindustrie des Reviers als auch zur ökologischen Wiedergutmachung und Energiewende maßgeblich wie Geschichte, aktuelle Entwicklungen und die Zukunft des Ruhrgebiets konzipiert, geplant und wirkungsvoll dargestellt werden. Zu den Protagonisten zählen die Metropole Ruhr, die Emschergenossenschaft, das Ruhrmuseum, der Regionalverband Ruhr, die Ruhr Tourismus GmbH und die IGA Metropole Ruhr 2027 GmbH. Die Narrative jener Akteure mit institutionellem und politischem Gewicht beeinflussen wiederum lebensgeschichtliche Perspektiven der Menschen auf das Ruhrgebiet. In diesem Zwischenspiel werden bestimmte Erinnerungen gepflegt, Ziele gesetzt, Hoffnungen geschürt und Werte promulgiert, die andersartige, heterogene oder widersprüchliche Sichtweisen überdecken können (Berger 2019a).

Forschung als sozialer Prozess

Die soziale Dimension des Forschungsprozesses ist ein Faktum, welches wie andere Formen der Kommunikation bestimmte soziale Verpflichtungen mit sich bringt. TeilnehmerInnen sind nicht nur Informationsquellen, sondern vor allem auch Mit-Schaffende, Mit-Lernende und Mit-Wissende. Wir erkennen dankbar an, dass ohne die Eigeninitiative einzelner TeilnehmerInnen und Vereine, die Kontakte hergestellt, persönliche Vorstellungen eingestiebt, Inhalte und Ziele der

¹ Alfred Strasser 2011; siehe auch Walter Köpping 1986; Ulla Lachauer 1988; Claus Leggewie, Christa Reicher und Lea Schmitt 2016; Victoria Huszka 2022. Für internationale Beispiele siehe unter anderen Bert Lewis Coombes 1944, 1945, 2002; Bill Jones und Chris Williams 1999; John Lennon und Magnus Nilsson 2017; Sherry Lee Linkton 2018.

Studie anderen erklärt und Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt haben, die Spannweite unserer GesprächspartnerInnen weitaus enger wäre.

Zudem gehören zu den Grundvoraussetzungen für einen gehaltvollen Austausch und die vertiefte Auseinandersetzung mit Orten, Erinnerungen, politischen Entwicklungen und Praktiken des alltäglichen Lebens rund um Natur und Umwelt, die sich im Forschungsprozess entwickelnden Partnerschaften, als auch die aktive Teilnahme von Schlüsselpersonen und das Interesse aller Beteiligten – einschließlich jener, die in einer zufälligen Begegnung spontan etwas zu berichten hatten. Für die Kunstarbeit, die nicht in diesem Buch dargestellt ist, dazu jedoch wichtige Impulse gegeben hat, gilt ebenso: ohne die Menschen vor Ort bewegt sich nichts. Lokale Nachbarschaften, Netzwerke und Vereine, wie zum Beispiel eine Moschee in König-Ludwig, standen im Mittelpunkt von Kunst-Aktionen wie Begehungen oder die Einrichtung einer „lebendigen Oase“ an einer ausrangierten Bushaltestelle. Hier waren Partizipation und der Austausch vor Ort das *A* und *O*, also der eigentliche Sinn der Sache und nicht ein Ergebnis, das sich ohne soziale Einbettung sinnvoll ausstellen und rezensieren ließe.

Unser Buch versucht, der Dynamik des gesellschaftlichen Wissens um das woher und wohin des Ruhrgebiets und spezifisch der Mensch-Umwelt Beziehungen im Emschertal, gerecht zu werden. Anliegen ist es, ein vielstimmiges Bild zu zeichnen, das Widersprüche und Spannungen aushält und diese als eine Form der reflektierten Auseinandersetzung der ForschungsteilnehmerInnen mit den Zusammenhängen zwischen Arbeit, Natur und Umwelt vermittelt. Dafür ist es wichtig, die Beweggründe der ErzählerInnen mit zu bedenken und die Positionalität der SprecherInnen zu verstehen: Wer erzählt was und warum über den Bergbau, die Bergbaufolgelandschaft, die alte und neue Emscher, Kleingärten, Klimaziele, Energiewende und sozialen Missmut? Warum nehmen Menschen überhaupt an sozialwissenschaftlichen Studien teil? Was motiviert sie, von ihrem Leben zu erzählen, Einblicke in ihren Alltag zu gewähren oder Probleme zu diskutieren? Emotionale Teilhabe, Betroffenheit, Identifikation mit dem Beruf und ein großes Interesse an den sozialen, ökonomischen und ökologischen Entwicklungen des Reviers spielen hier sicherlich eine Rolle. Auch erscheint der Eigenwert für die TeilnehmerInnen wichtig, die sich durch ihren Beitrag zum Beispiel als ExpertIn, Schlüsselperson oder ZeitzeugIn positionierten. So zumindest interpretieren wir die Offenheit, mit der viele auf unsere Einladung zu regelmäßigen oder spontanen Gesprächen, Interviews und Workshops reagierten, ebenso wie die vorsichtige Zurückhaltung anderer.

Kontext und Formen der Gespräche

Ernsthaftigkeit, Humor, Engagement und „Herzblut“ begleiteten die unterschiedlichen Formen des Austauschs. Nebst der oft ausgeprägten Persönlichkeit der SprecherInnen und anderen individuellen Eigenschaften hat der emotionale Tenor und das Aufgreifen bestimmter Themen mit dem sozialen Kontext der Kommunikation zu tun. Verschiedene Aspekte formen das Erzählte mit: die Förmlichkeit des Formats (ein lockeres Gespräch über den Gartenzaun ermöglicht andere Ausdrucksformen als ein tonaufgezeichnetes Interview über Kleingartenanlagen) und wo und mit wem eine Unterhaltung stattfindet – ob im Einzelgespräch, im Familienkreis oder in einer Interessengruppe, ob im Kulturverein, Geschichtskreis, bei der Grubenwehr, oder am Mittagstreff eines sozialen Dienstes – ermutigt spezifische Erinnerungen und Stellungnahmen. Ebenso wichtig ist das Verhältnis zwischen TeilnehmerInnen und ForscherInnen, die sich mehr oder weniger gut kennen und auf unterschiedlicher Vertrauensbasis miteinander sprechen. Dass ich in Recklinghausen-Süd in einer ArbeiterInnenfamilie aufwuchs, mich nach vielen Jahren ethnologischer Forschung in Australien dem Wandel in meinem eigenen Herkunftsmilieu zuwandte und über das soziale Netzwerk von FreundInnen und Verwandten erste Kontakte knüpfen konnte, hat dazu beigetragen, dass Gespräche „auf Augenhöhe“ und mit einer gewissen kulturellen Affinität geführt werden konnten. Ebenso wichtig war es, vor allem für Interviews mit Männern aus der IndustriearbeiterInnenschaft, dass Stefan Berger als Leiter des Instituts für Soziale Bewegungen, als Vorsitzender der Stiftung Geschichte des Ruhrgebiets und als international anerkannter Experte der Sozialgeschichte des Reviers einige formale Interviews durchführte und das Projekt leitete. Hiermit war signalisiert: eure Erzählungen sind ein Beitrag zu einem internationalen Forschungsfeld. Der Ton in diesen Sitzungen mit Stefan war entspannt, aber doch förmlicher als in Gesprächen mit mir. Am heutigen Internationalen Frauentag, an dem ich diese Zeilen schreibe, klingt mir besonders laut diese sicherlich humorvoll gemeinte Frage nach einem Gruppeninterview mit ehemaligen Bergmännern in den Ohren: „Wie kommt ein Mädels wie du, die vom Bergbau keine Ahnung hat, dazu, so eine Studie zu machen?“

Zwischen Februar 2023 und Januar 2025 führten wir 17 thematisch strukturierte Interviews mit insgesamt 47 Personen durch: zehn im Einzelgespräch, drei im Familienkreis und vier mit Interessengruppen. Die Interviews wurden tonaufgezeichnet und von einem Fachservice verschriftlicht (und dabei der Soziolekt des Ruhrgebiets ausgetilgt), von mir gegengelesen und teilweise mit „Ruhrpott Deutsch“ korrigiert und den TeilnehmerInnen zur Überprüfung vorgelegt. Die Tonaufnahmen und Transkripte werden an der Ruhr Universität Bochum archiviert. Im Vorlauf, parallel zu und nach den Interviews habe vor allem ich viele

informelle Gespräche geführt, also mich einfach unterhalten: am Mittagstisch des Sozialdienstes für katholische Frauen, in den Parzellen und auf den Festen von zwei Kleingartenanlagen, im Verein für Bergbau- und Industriegeschichte Recklinghausen, im Zuge von Führungen und einer Haldenbegehung auf dem Trainingsbergwerk Recklinghausen, auf einer Begehung durch eine Siedlung des öffentlichen Wohnungsbaus in Hochlarmark, im Kunstgarten eines ehemaligen untertage Schlossers in König-Ludwig, auf dem Süder Wochenmarkt, mit Nachbarn in der Wohnsiedlung meiner Mutter, mit RadlerInnen und SpaziergängerInnen entlang der Emscher-Promenade, auf der Halde Hoheward und am Rhein-Herne-Kanal. Diese Gespräche wurden aus der Erinnerung notiert und im Fall einer großen Anzahl wie für den Kleingartenverein *Emscherbruch*, ausgedruckt und mit dem Ziel der Transparenz dem Vereinsvorstand und anderen Schlüsselpersonen übergeben.

Wie sollte nun die Fülle der Aussagen nach außen dargestellt, wie diese „Daten“ zum „Text“ werden? Genauer gefragt, wie könnte das gesprochene Wort nicht nur im Vorwort gewürdigt, sondern sinnvoll und eigenständig veröffentlicht werden? Nach einer Betrachtung des gesamten Schriftmaterials und aller im Rahmen der Studie gemachten und erhaltenen Fotografien wurde uns klar: eine geschichtswissenschaftliche und anthropologische Analyse der Themen kann nur wenig an die TeilnehmerInnen zurückgeben, sie würde nur begrenzt eine breitere LeserInnenschaft im Emschertal und darüber hinaus interessieren und die Dichte des oft lebhaften Austauschs kaum erfassen. Daher entschlossen wir uns, ein unkonventionelles Darstellungsformat zur Veröffentlichung in einem Wissenschaftsverlag zu entwickeln, in Absprache mit (fast) allen TeilnehmerInnen.

Der inszenierte Dialog

Das zentrale Konzept dieses Buchs ist das Dialogische. Es handelt sich dabei nicht um eins-zu-eins Verschriftlichungen des im Gespräch Gesagten, wie das zum Beispiel in den von Erika Runge aufgezeichneten *Bottroper Protokollen* von 1968 der Fall ist. Stattdessen stellen wir einen inszenierten Dialog vor, der real nur zum Teil stattfinden konnte. Ursprünglich war geplant, im dritten Jahr der Studie Frauen und Männer aus der alten IndustriearbeiterInnenschaft und prekär Beschäftigte zu einem dreitägigen Austausch über Natur, Umwelt und Klima einzuladen. Aus verschiedenen Gründen, vor allem Zeitmangel, sowie eine gewisse Zurückhaltung von einigen TeilnehmerInnen in prekären Lebenslagen, die wir als einen Kontrast zum narrativen Engagement vor allem der Bergleute, Stahlarbeiter und Chemiefacharbeiter wahrnahmen und daher als potentielle Berührungspunkte einschätzten, konnte dieser Workshop nicht stattfinden. Und auch

mit Blick auf internationale Entwicklungen im Forschungsgebiet *Working-class Environmentalism* (Barca 2024, Feltrin 2022) erscheint die Gegenüberstellung von alten und neuern ArbeiterInnenschaften alles andere als unproblematisch. Vor diesem Hintergrund entstand die Idee, einen *als ob* Dialog zu editieren, also so zu tun, als ob nicht nur einige, sondern alle StudienteilnehmerInnen zusammen an einem Tisch gesessen hätten, um zu diskutieren. Mit anderen Worten: wir entschlossen uns, einen Dialog für das Genre kreatives Sachbuch zu inszenieren.

Das Umbauen, Re-mixen und Zusammenstellen der Interviews und Gespräche war erstaunlich einfach; Vieles fand wie von alleine seinen Platz. Denn trotz unterschiedlicher Altersgenerationen oder kulturellem Hintergrund schienen alle eine Sprache zu sprechen, und die Themengruppen waren schnell umrissen. Natürlich hat der thematische und milieukulturelle Rahmen der Studie zur diskursiven Integration beigetragen, insbesondere die Orte der Gespräche wie Garten, Verein, Park, Halde und Flussweg, als auch die inhaltliche Vorstrukturierung der Interviewfragen (Herkunft, Ausbildung, Berufsleben, Freizeit, Naturerlebnisse, Klimawandel und Energiewende). Dennoch, die Mehrzahl der Unterhaltungen war von den TeilnehmerInnen gesteuert und inhaltlich heterogen. Nichtsdestotrotz war es zum dialogischen Austausch aller Beteiligten auf dem Papier nur ein kleiner Schritt, und man könnte fast meinen, die SprecherInnen hätten sich wirklich alle zusammengesetzt. Beim Editieren brauchte es nur einzelne Worte („Deswegen“; „Genau!“; „Wirklich?“) oder Satzfragmente („Ich sehe das anders...“), die einleitend oder anbindend hinzugefügt wurden. Überwiegend ist der vorliegende Text also verbatim. Einen Zusatz bilden fünf ethnografische Skizzen, die kurze Begegnungen erfassen, in denen das Gesagte ohne eine Beschreibung der Umgebung wenig Sinn machte.

Unsere Anfrage an jede und jeden, ob wir anstatt nur zu zitieren alles in einem inszenierten Dialog aufs Papier bringen könnten, fand große Zustimmung und praktische Unterstützung. Hierfür gibt es mehr als nur einen guten Grund. Menschen, die sich nicht kennen, schriftlich ins Gespräch zu bringen, suspendiert soziokulturelle Grenzen und weist dadurch auf das Mögliche hin. Es schafft einen „sicheren Raum“, in dem unterschiedliche Werte, Wissenshierarchien und andere Ungleichheiten, sowie antagonistische Positionen ohne persönliche Konfrontation ko-existieren können. Überdies bringt ein fiktiver Dialog zwischen realen Stimmen auf subtile Weise Zusammenhänge und Gemeinsamkeiten zum Vorschein, die ohne diesen artifiziellen Austausch unsichtbar bleiben. Das so gestrickte Geflecht der subjektiven Ansichten und Wahrnehmungen stellt in diesem Buch naturbezogene Aspekte der kollektiven Erfahrung des Strukturwandels dar. Anstatt Einzelpersonen als Fallbeispiele illustrativ in eine analytische Diskussion einzubauen, werden Menschen im realen wie auch im fiktiven Austausch mit

anderen zu TeilnehmerInnen an einem sozialen Prozess und in diesem Sinne zu AkteurInnen. Alle sprechen aus gelebter Erfahrung und Erinnerung, und so bleiben die ErzählerInnen den empirischen Handlungsräumen treu und zeigen gleichzeitig, wo und weshalb sie diese in Frage stellen.

Bildgeschichten

Zu den Gesprächen gesellten sich Bilder. Einige der TeilnehmerInnen zeigten uns im Verlauf von Unterhaltungen Zeitungsausschnitte, Familienfotos oder Bildbände von Ausstellungen und Events im Ruhrgebiet, andere ließen sich und ihren Garten, die Maschinenhalle oder das Vereinshaus fotografieren, und in einem Workshop ging es um die Macht der Bilder und die Co-Interpretation von Ruhrgebietsfotografien. Wie schon der Text über das Leben anderer, das Protokoll oder das biografische Portrait einzelner Personen, erschien uns auch das illustrative Bild im Text als unpassend. Denn selbst eine unprofessionelle Ablichtung eines gelebten Moments (ob menschlich oder nicht-menschlich) würde die Wirklichkeit in einer bestimmenden Schärfe darstellen, die dem Spielerischen und Experimentellen des Dialogs im Raum des real-Möglichen entgegensteht.

Ein Blick auf die hochentwickelte Ruhrgebietsfotografie als soziale Dokumentation, Kunst, Imagepflege, Eigeninitiative und Naturwissenschaft machte es für uns noch fraglicher, Bilder aus der Studie hier und da einzustreuen. Bis auf wenige aus Büchern reproduzierte Fotografien ist das hier verwendete Bildmaterial, sprich Fotografien von Menschen, Umwelt, Veranstaltungen und Objekten, unprofessionell und vorwiegend situativ mit dem Handy erstellt worden. Die Fotos wurden mit Blick auf das Thema der Studie zum Zweck der Dokumentation eines bestimmten Augenblicks, Details aus der Umwelt, Stimmungen und aussagekräftiger Szenen gemacht, und im Verlauf der Arbeit an diesem Buch kamen noch „Schnappschüsse“ der ErzählerInnen hinzu. Ästhetisch sind unsere Quellenbilder also weitaus weniger anspruchsvoll als die Fotografien professioneller BildautorInnen des Ruhrgebiets, wie zum Beispiel die Bildreportagen und Bild-Wort-Berichte in dem 1985 von Ulrich Borsdorf und Ute Eskildsen herausgegebenen Buch, *Untertage, Übertage: Bergarbeiterleben Heute*. Zudem ist unsere Absicht eine andere. Anstatt fotografisch etwas sichtbar zu machen, wollten wir die Bilder am Gespräch teilnehmen lassen, also dialogisch inszenieren.

Dank eines im Laufe des Projekts gewachsenen Netzwerkes an Kunstschaffenden haben wir einen Künstler engagieren können, der genau die Fähigkeiten und Interessen in sich vereint, die eine kreative Integration des Bildmaterials braucht. Axel Schuch ist Grafiker, Fotodesigner und Umweltkünstler in Recklinghausen, und er begann sein Arbeitsleben als Untertage Schlosser auf dem Bergwerk